

Wolfgang Fritz Haug

Dankesrede
bei der Entgegennahme des Wolfgang-Abendroth-Preises
für das Deutsche Gramsci-Projekt

(1992)

Mit großer Dankbarkeit gegenüber der Jury des BdWi und namentlich Lisa Abendroth nehmen wir den Wolfgang-Abendroth-Preis für die kritische Ausgabe von Gramscis *Gefängnisheften* entgegen. Der Preis bedeutet finanziell, wie Rainer Rilling gesagt hat, vielleicht nicht viel, aber symbolisch desto mehr. Ich habe überschlagen, dass er finanziell 2 Prozent der Übersetzungskosten bedeutet, die Begleitkosten bis zur Fertigstellung der Druckvorlage nicht gerechnet. Das politisch-kulturelle Zeichen aber, das die Juroren gesetzt haben, ist von großer Wichtigkeit, und wir verstehen wohl, dass es nicht weniger auf Gramscis *Gefängnishefte* selbst hindeutet als auf seine mühebeladenen Überbringer.

Dass der Preis den Namen Wolfgang Abendroths trägt, macht ihn mir persönlich besonders kostbar. Denn Wolfgang Abendroth habe ich wie manche meiner Generation verehrt. Neben Ernst Bloch, Herbert Marcuse und Helmut Gollwitzer war er eine der bedeutendsten jener hauchdünn gesäten Gestalten, die kritisches Denken verbunden mit Praxis vermittelten. Abendroth verkörperte einzigartig den Intellektuellen, der bei aller Unabhängigkeit stets treu der Arbeiterbewegung verbunden war, deren Geschichte er einer ganzen Generation nahebrachte, nicht zuletzt auch durch seine eigene¹. Fürs >Argument< war sein Ratschlag immer wichtig. Zu einer Trübung unseres Verhältnisses kam es, als wir uns entschlossen, eine autonome Frauenredaktion einzurichten. Wolfgang und Lisa Abendroth fanden - wie das lange Zeit einhellig im Umkreis der Arbeiterbewegung empfunden worden war -, dass ein solches Projekt von beiden Geschlechtern integriert verfolgt werden müsste. Wir hielten dagegen, dass sich im Selbstlauf, ohne institutionalisierte Zwänge, immer wieder die männliche Dominanz reproduzieren würde. Ich bin dann später, wenige Monate vor Abendroths Tod, wieder nach

Marburg gepilgert, wo wir eine lange Aussprache darüber und >über die Weltlage< hatten, die mit einer völligen Versöhnung endete. Wir schieden mit einer Umarmung.

Wir, die wir am Zustandekommen der Ausgabe beteiligt sind und dabei viele Zerreißproben durchmachen müssen, verstehen den Preis als einen Akt der Solidarität, die uns hilft, die schwierige Arbeit weiterzuführen. Dass dies nicht selbstverständlich ist, zeigt Christian Riechers' Befürchtung, geäußert 1992 in einer Rezension des ersten Bandes unserer Ausgabeⁱⁱ, wir würden wie andere vor uns >auf der Strecke bleiben<. >Torsi von gut geplanten Gesamtausgaben gibt es die Menge.< Als diese skeptische Rezension erschien, hatten wir jedoch bereits zwei weitere Bände veröffentlicht; inzwischen sind es vier, und der fünfte von 9 Textbänden ist in fortgeschrittenem Produktionsstadium.

Dass dies ohne finanzielle Förderung von außen möglich war, ist nicht zuletzt den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Argument-Verlags zu danken, die mit ihrer Arbeit entscheidend (und bewusst) dazu beigetragen haben, die Ausgabe zu finanzieren. Der Preis gebührt also auch ihnen.

Was nun ansteht, ist - in Deutschland zum ersten Mal - eine wissenschaftliche Gramsci-Rezeption. Zwar hatte Günter Trautmann recht, als er 1987ⁱⁱⁱ sagte, heutzutage sei die Hegemonialtheorie des bis vor einem Jahrzehnt außerhalb Italiens und Frankreichs >fast unbekanntes< Gramsci >fast jedem europäischen Intellektuellen geläufig. Gramsci dringt sogar in die Sprachwelt führender Politiker vor, und die modernen Sozialwissenschaften bedienen sich wie selbstverständlich seiner Begriffe wie »kulturelle Hegemonie«, »ideologische Apparate«, »staatlicher Zwang«, »gesellschaftlicher Konsens«, »organische Intellektuelle«, »historischer Block« und »Bündnispolitik«.< Aber diese Kenntnis beruhte - und beruht bis heute - zumindest in Deutschland zumeist auf Sekundärliteratur, allenfalls auf der Lektüre jener Auswahlbände, die, ohne Rücksicht auf Entstehungsfolge und Vernetzung der Gramscianischen Notizen, kleine Stücke daraus in thematisch sortierten Häppchen vorlegten. Joseph Buttigieg hat gezeigt, was die Formen und Folgen der darauf beschränkten Rezeption sein können.^{iv}

Bei der Suche nach Opfern der alten Lektüre muss ich nicht weit gehen. Das Projekt Ideologietheorie bietet 1979 das beste Beispiel: In den *Theorien über Ideologie* wird Gramsci einer

>atemberaubenden Sorglosigkeit im Umgang mit theoretischen Begriffen< bezichtigt. Ohne den Widerspruch zu bemerken, wird die vermeintliche >Sorglosigkeit< mit Gramscis Sorge angesichts seiner Überwachung entschuldigt: >Die faschistische Zensur zwingt Gramsci, eine verschleierte Sprache zu sprechen, den Begriff der »Klasse« durch »Gruppe«, den Begriff des »Marxismus« durch »Philosophie der Praxis« zu ersetzen - durch Zensurbegriffe also, die nicht als Zentralbegriffe des Marxismus aufgefasst werden können.< (PIT 1979, 62) Das folgte einem Hinweis von Riechers, der seiner Ausgabe von 1967^V ein Dechiffrierungsvokabular beigegeben hatte, wo man etwa erfuhr, >Philosophie der Praxis< sei ein Tarnbegriff für Marxismus. Das lief darauf hinaus, Gramsci zu >dechiffrieren<, indem man ihn rückübersetzte in die Sprache der Gewissheiten der Dritten Internationale.

Valentino Gerratanas kritische Ausgabe von 1975 erlaubt aber zu sehen, dass diese Selbstzensurthese unwahrscheinlich ist: es sind nämlich die so genannten C-Texte, also die ab 1932 erstellten überarbeiteten und thematisch geordneten Zweitfassungen, in denen etwa die Ausdrücke >historischer Materialismus< und >Marxismus< in den neuen Term >Philosophie der Praxis< überführt werden. Die Notwendigkeit der Selbstzensur bestand aber nicht weniger sondern eher mehr bei den Erstniederschriften, den so genannten A-Texten. Die kritische Ausgabe erlaubt also, den Projektcharakter von Gramscis Forschung und die Entwicklung dieses Projekts zu verfolgen. Eine ungleich differenziertere Textur von Fragen, theoretischen Umakzentuierungen und begrifflichen Ansätzen taucht auf. Und nur so wird die Arbeitsweise sichtbar. Vor allem aber wird nur so sichtbar, dass das Gewebe von Reflexionen, das Gramsci als >Philosophie der Praxis< entfaltet, etwas grundlegend Neues darstellt und nicht nur die verschleierte und daher >begrifflich unsaubere< Neuauflage des Alten.

Wenn die deutsche Rezeption spät einsetzt, zu einem Zeitpunkt, da Togliattis Partei und ihre Gramsci-Rezeption in Italien verschwunden sind, so muss dieses Zuspätkommen keineswegs >vom Leben bestraft< werden, im Gegenteil. Nach dem Geschichtsbruch von 1989 liest sich Gramsci neu und anders, und mit ihm diese neue und andere Wirklichkeit.

Die deutsche Ausgabe geht hohe sprachliche Risiken ein. Nicht ohne Zweifel und daraus resultierende Konflikte setzte sich bei uns die Absicht durch, den europäischen Charakter der

Gramscianischen Sprache ins Deutsche zu bringen, das heißt, auf sprachliche Kompatibilität mit den anderen europäischen Sprachen zu achten. Das bekannteste Beispiel besteht in dem Wagnis, >società civile< statt wie von Riechers bis Kebir üblich mit >bürgerliche Gesellschaft< mit >Zivilgesellschaft< zu übersetzen.

Dabei ist uns bewusst, dass die kritische Ausgabe gerade durch die Skrupel, mit der sie veranstaltet wird, etwas Paradoxes zu gewinnen scheint. Peter Glotz hat 1991^{vi} gesagt, man könne die wichtigsten der in den *Gefängnisheften* enthaltenen >Denkfiguren ... mit drei Begriffen charakterisieren: kulturelle Hegemonie, historischer Block, Volkstümlichkeit.< Gramsci habe, >marxistisch gesprochen, die ^'bürgerliche Gesellschaft' als Schaltstelle zwischen staatlicher Herrschaft und ökonomischer Sphäre entdeckt< usw. Nun wird man nicht nur den Ausdruck >bürgerliche Gesellschaft< in der kritischen Ausgabe kaum finden, sondern auch den der >Volkstümlichkeit<. Letztere nur selten als >Popularität<. Das dazugehörige Adjektiv haben wir uns entschlossen, mit >popular< wiederzugeben, statt >volkstümliche Literatur< folglich >Populärliteratur< sagend. Das Weglassen der beiden Pünktchen auf dem >a<, das >populär< zu >popular< werden lässt, bezeichnen am besten den nur auf den ersten Blick paradoxen Sachverhalt: Gramscis theoretische Reflexion, die den Intellektuellen die strategische Bedeutung der Schnittstelle zum Volk, also >Popularität< einschärft, kann selbst nicht >populär< sein. Es ist vielleicht der wichtigste Arbeitstext für (und über) Intellektuelle, den es in diesem Jahrhundert gibt, >Intellektuelle< im gramscianischen Sinn, also funktionell und nicht ständisch verstanden. (Viele, die sich nicht für Intellektuelle halten, gehören dazu, und so mancher >Hochintelligente< und >-gebildete<, der ins bloß Traditionelle abgehoben hat, also keine wirklichen intellektuellen Funktionen für eine soziale Gruppe ausübt, gehört allenfalls marginal dazu.) Wenn es die kritische Ausgabe erst einmal gibt, wird es möglich sein, >populäre< Auswahlbände neuen Typs zu veröffentlichen.

So sind die *Gefängnishefte* fürs Erste Nahrung für Intellektuelle. Diese Nahrung kann nicht als *fast food* zu sich genommen werden. Sie ist dazu bestimmt, dass eine Kultur - im Doppelsinn von individueller Bildung und gesellschaftlicher Gestaltung - davon zehrt. Und es steht zu wünschen, dass davon gezehrt wird.

Manche Linke sehen eine Art Unzuverlässigkeit des Antonio Gramsci durch den Sachverhalt erhärtet, dass es Gramsci-Rezeptionen bei fast allen politischen Richtungen gibt. Als ich den Leiter des Presseamtes der Regierung Kohl vor kurzem fragte, woher er seine moderne Intellektuellenkonzeption habe, erwiderte er, wie aus der Pistole geschossen: >Natürlich von Gramsci!< Ja, wie zuvor in Frankreich hat auch in Deutschland ein Organ der >konservativen Revolution< ein Gramsci-Sonderheft veröffentlicht. Ist der Machiavelli-Interpret Gramsci also ungewollt zu einem neuen Machiavelli der Politik geworden? Dazu lässt sich zweierlei sagen: Erstens ist das, was Gramscis Denken antreibt und die für es spezifische Vernetzung von Fragen und Kategorien hervorbringt, das ins Politisch-Kulturelle übersetzte Projekt der Emanzipation der >Subalternen<, die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit ihres Hervorgehens aus der Subalternität; so ist dieses Denken unaufhebbar >links<. Zweitens erschließt es den Subkontinent der Politik, das kulturelle und intellektuelle Leben der Völker neu. Es wäre nicht Gramscis Schuld, sollten sich manche Konservative oder gar Rechtsextreme klüger anstellen als manche Linke. Gramscis Reichtum kompensiert eine entsprechende Armut bei Marx, zum Teil führt Gramsci auch einfach weiter, was bei Marx angefangen und bei den meisten Nachfolgern liegengelassen worden ist. Wenn es töricht wäre, Marx zu beschuldigen, dass er Gramsci nicht kannte, so ist es heute unentschuldig, wenn vermeintliche Marxisten Gramsci unstudiert und ungenutzt liegenlassen. Man muss sich nur vor Augen führen, welches Profil von Haltungen und Auffassungen in einem Marxismus vorherrscht, der das Terrain, auf dem Gramsci exploriert, und die Explorationsweise, die er dort entwickelt, ignoriert...

So kann das Zeichen der Juroren des BdWi doppelt verstanden werden: Es sagt einerseits, dass hier etwas für die Linke noch immer Neues und dringend Benötigtes auf seine Aneignung wartet. Und es deutet zugleich inmitten eines fast allseitigen Geschreis und Geschreibes vom Tod des Marxismus auf eine höchst lebendige Tradition. Hierzu fügt sich die Äußerung, die von Walter Jens berichtet wird und mit der er sein Votum verkündet haben soll: >Natürlich Gramsci, alles andere wäre Opportunismus!<

ⁱ Wolfgang Abendroth, 1976: Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und hgg. v. B. Dietrich und J. Perels. Frankfurt/M.

ii Christian Riechers, 1992: >Causa finita oder von Paris dazulernen? Überlegungen zu einer kritischen Gesamtausgabe der *Gefängnishefte* Antonio Gramscis<, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz, 28. Jg., 1, 77-85.

iii >Antonio Gramsci - ein Neuerer des Marxismus?<, in: B. Kuschey (Hg.): Linke Spuren. Marxismus in den 60er Jahren. Wien 1987.

iv >Philology and Politics: Returning to the Text of Antonio Gramsci's *Quaderni del carcere*<, Ms., 1993 (deutsche Übersetzung in Vorbereitung bei Argument).

v Antonio Gramsci: Philosophie der Praxis. Hgg. v. Chr. Riechers, mit einem Vorwort von Wolfgang Abendroth. Frankfurt/M.

vi Der Sache nach noch immer Zukunftsmusik, wenngleich unter dem inzwischen historischen Titel: >Was kann Björn Engholms Partei von Antonio Gramsci lernen? Auf dem Weg zu einer neuen linken Identität: eine Erinnerung an den italienischen Kommunisten, der vor hundert Jahre geboren wurde<, in: DIE ZEIT, 4, 18. Jan., 40.